

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 94 (2000)
Heft: 3

Rubrik: Kolumne : die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst!

Leider fiel der *Regierungswechsel in Österreich* in ein lange geplantes Familienfest und vermieste dieses Wochenende im Berner Oberland, auf das ich mich so sehr gefreut hatte. Wenn es wenigstens schönes Wetter gewesen wäre, dann hätte sich meine aus weit verstreuten Landen angereiste österreichische Familie nach Lust und Laune auf Skipisten, Eislaufplätzen und Wanderwegen verteilen können. Aber es schneite dichte Flocken, man sah die Hand vor Augen nicht, geschweige denn die Jungfrau oder den Eiger, und so suchten wir eben Zuflucht in einheimischen Lokalen. Wenn wir dann endlich alle Platz gefunden hatten, stellten sich jedesmal Haider, Schüssel, die österreichische Bundesregierung und erst noch die 300 000 Demonstrierenden vom Heldenplatz in Wien als Gäste an unserem Tisch ein. Die Wogen der Diskussion brandeten, schwäpften über und den Mitgästen ans Ohr, es war nicht zu überhören, dass ganz Österreich am Debattieren war. Wenn dann Berner Rösti und Crêpes auf dem Tisch standen, schrien wir einfach ein bisschen lauter, schnitten uns gegenseitig das Wort ab, verteidigten vehement unsere Positionen – und das Familienfest löste sich auf in Szenen eines rot-weiss-roten Polittheaters.

Neofaschismus oder Neofeschismus?

Für meine Mutter war es ein echtes Drama, nicht ohne gewisse Gefährlichkeit. Dass es in der Wiener Innenstadt schon seit Wochen überall Ordnungskräfte und überall spontane Menschenansammlungen gab, erfüllte sie mit einem dumpfen Unbehagen. Sie fühlte sich als Bürgerin in ihrer eigenen Stadt nicht mehr zu Hause. Mit der Demokultur nicht so recht vertraut, witterte sie in

den basisdemokratischen Willenskundgebungen den Keim zum Bürgerkrieg, fühlte sich von – aus dem Ausland angereisten – Anarchen bedroht (mussten die ausgerechnet vor dem Parlament demonstrieren?) und erinnerte sich an die gesellschaftliche *Polarisierung der dreissiger Jahre* und ihre verheerenden Folgen. Ausgerechnet sie, die studierte Historikerin unserer Familie, die sonst peinlich genau auf Fakten besteht, liess alle Fakten ausser acht, den Wohlstand und die soziale Sicherheit Österreichs, die fünfzig Jahre Demokratie in der zweiten Republik, die stabile wirtschaftliche Situation, und verglich, was man nicht vergleichen kann, heute und «damals», die dreissiger Jahre, den Anfang der Schreckensherrschaft.

Mein Bruder huldigte einem alten österreichischen Wahlspruch, «nur net aufreg'n», und nahm's gelassener. Wie Roger Köppel im MAGAZIN befand er, dass Haider weniger gefährlich ist, als er tut. Einen Neofaschisten könne er in ihm nicht entdecken, denn bitte, was ist daran «neo», Haiders Vorliebe für faschistisches Gedankengut sei lange bekannt. Aber auch, was daran faschistisch ist, jedenfalls im Sinn klassischer Faschismustheorien des 20. Jahrhunderts, kann man nicht so genau ausmachen. Immerhin sei Haider im Rahmen einer rechtsstaatlichen Ordnung angetreten, sei gewählt, das Moment der Gewalt fehle hier, undsoweiher, undsofort. Eher schon sei Haider ein «Neofeschist», einer, der sich selbst und die Partei nach amerikanischem Vorbild, aber in durchaus österreichischer Einfärbung gestylt habe. «Samma fesch» ist das Motto, fesch, jugendlich, frisch, frech, kotzig, und es ist auch schon die Botschaft.

Fesch sein: Mehr als nur gut aussehen.

Obenauf schwimmen. Sich über alles hinwegsetzen, wenigstens über alles, was unten drunter schwimmt. Es allen endlich mal reinsagen, vor allem, wenn's nichts kostet. Es auch den Grössten reinsagen. Haider einschlägige Kommentare über alles und jeden sind nicht diplomatische Unbedarftheit, sondern gezielte Pose. So lieben ihn die Leut', so unverblümt, so grad heraus, ein Stehaufmandl, dem es immer gelingt, die schlechten Seiten an allen anderen auszumachen und selbst als provozierender Bengel zu glänzen. Frechheiten, die als Wahrheiten paradieren, die einfachen Erklärungsmuster, in die man sich so bequem betten und aus denen man fast nicht mehr aufstehen kann, gehören sozusagen zum Erscheinungsbild. Aber genau dieses «Feschsein» macht mir Haider als «Faschisten» verdächtig, diese Idealisierung und *Ideologisierung des Eigenen*, das auf der dunklen Folie des jeweils Anderen umso strahlender, echter, patriotischer hervortreten kann.

Trotzdem, die Anführungsstriche gehören dazu, weil es irreführend ist, von Faschismus zu reden, wenn es sich eher um eine Art *Designer-Nationalismus* handelt, sozusagen um eine postmoderne Form der Liebe zur Eigen-Art. Haider bedient sich der Versatzstücke von trendigem Internationalismus ebenso wie der nationalen Heimat-Nostalgie, rennt im New York-Marathon und versteht sich mit assortierten US-Politikern, kann sich aber gleichzeitig die Anwürfe gegen die EU nicht verkneifen. So eine bequeme Selbstbedienung im Supermarkt medienwirksamer Klischees bietet wohlige Scheuklappen vor der Unbill komplex gewordener Lebenswirklichkeiten. Leider fand sie auch ein Teil jener Wähler/innenschaft attraktiv, der traditionell SPÖ gewählt hatte.

Denkzettel an die Adresse der SPÖ

Gespräche mit Wiener Taxifahrern kamen mir in den Sinn. Frustriert von jahrzehntelanger *Machtversessenheit* und Privilegienakkumulation der «Roten» waren auch die alten Sozialdemokraten nicht

mehr bereit, ihrer Partei zu vertrauen. Und nachdem der fesche Jörgl den echten Österreichern wieder einmal das Blaue vom Himmel versprochen hatte, hiess die Devise «Jetzt wähl'n ma blau».

Auf diesem sicheren Grund war meine Familie sich einig: Haider's Erfolg ist ein Denk-Zettel an die Adresse der SPÖ, und immerhin, 73 Prozent der Österreichischen und Österreicher haben die Freiheitlichen nicht gewählt.

Der schweizerische Teil meiner Familie, die Jungen, schmunzelten belustigt, als unsere Rede-Brandung plötzlich verebbte und wir, sekundenlang ruhig, unseren Café Crème schlürften. Das Ganze sei wieder einmal ein Beweis, dass die *Konkordanz* doch das bessere System sei, erklärten sie schliesslich, sie ermögliche es, ein breiteres Spektrum an Parteien in die Regierungsverantwortung einzubinden, Einparteienregierungen oder Koalitionen hätten doch immer Schlagseite nach rechts oder links, polarisierten, blos die Briten brächten das ordentlich zustande. Also Konkordanz, da muss auch die SVP antreten, wenngleich die ihren Blocher hat, der aus Klagenfurt, pardon aus Zürich querschiesst.

Sprachen's und standen auf, schnappten sich ihre kleine Tochter und verschwanden im Schneegestöber.

Wir blieben zurück, beeindruckt von so viel helvetisch-jugendlicher Weisheit, und bestellten dann den Apéro als Stärkung für die nächste Runde, in der es um die EU ging, warum sie Österreich so empfindlich rügen muss, wo Österreich doch so beliebt ist, das sei ja nicht einmal völkerrechtlich statthaft, sitzen wir denn jetzt gleich hinter Milosevic auf der Anklagebank, und überhaupt, wir tun dem Haider alle einen riesigen Gefallen, denn in nichts sonst er sich mehr als in diesem Medienrummel, womöglich noch als Märtyrer der gerechten Sache!

Ich spar mir den Rest, der immer familiär wurde und immer theatralischer.

Und erinnere mich an den *Opernball 2000*. Ein ORF-Team von über hundert Leuten war unterwegs, präsentierte uns Berühmtheiten, Politiker, Künstlerinnen,

Diplomaten, vollbusige Pornostars und gleich daneben sanft errötend geschminkte Debütantinnen. Man konnte es sehen: Die Welt mag uns. Ich war trotzdem froh, dass Nelson Mandela abgesagt hatte. Schliesslich Burgschauspieler Helmut Lohner vor der Kamera. Sinnierend blickte er auf das Tanzgetümmel und fühlte sich angesichts der 15 000 Demonstrierenden vor der Wie-

ner Oper an Karl Kraus und «Die letzten Tage der Menschheit» erinnert. Noch ein versonnener Blick und dann bat er seine Frau zum Walzer!

Wie sagte doch weiland der österreichische General:

«Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst!»

Reinhild Traitler

Offener Brief

Die Weihe von Denise Wyss zur Priesterin – ein deutliches Zeichen

Am 19. Februar 2000 wurde Denise Wyss in der christkatholischen Solothurner Franziskanerkirche zur Priesterin geweiht. Wir freuen uns darüber und gratulieren der christkatholischen Kirche zu diesem Schritt. Die Solidarität mit andern christlichen Kirchen sowie allen Frauen und Männern, die sich für die Frauenordination aussprechen, ist ein deutliches Zeichen: Wir sehen darin keineswegs nur ein Zugeständnis an den «Zeitgeist», sondern das Wirken des *Geistes der Zeit*.

Wir Frauen hoffen, dass die Frauenordination demnächst auch innerhalb der *katholischen Kirche* möglich wird, wohl wissend, dass diese allein das Problem eines klerikalen und hierarchischen Kirchenverständnisses nicht löst. Deshalb ist es von Bedeutung, dass wir – Frauen und Männer – gemeinsam das Ideal einer erneuerten, demokratischen Kirche, das Ideal der «Nachfolgegemeinschaft von Gleichen» anstreben. Frau Denise Wyss wünschen wir viel Freude, Mut und Klarsicht und eine konstruktiv-kritische Begleitung, dies in einem Umfeld, in dem sie ihre Tätigkeit als Priesterin entfalten kann.

Die unterzeichneten Organisationen:

Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann
Evangelisch-reformierte Frauenkommission
Frauenkirchenstelle Luzern
Kant. Kath. Seelsorgerat Luzern
Kommission für die Gleichstellung
Römisch-katholische Frauenkommission
SKE Kantonalverband Luzern
Verein Frauen und Kirche Luzern